



EXODUS

„Was Heimat hieß, nun heißt es Hölle, Der man zur rechten Zeit entkam ...“. Diese Verse schrieb der jüdische Schriftsteller und Regisseur Berthold Viertel im Jahre 1941; sein Gedicht trägt den Titel „Gekritzel, auf der Rückseite eines Reisepasses“. Als es entstand, war gut die Hälfte der jüdischen oder jüdischstämmigen Bevölkerung aus Deutschland geflohen. Viele von diesen mehr als 270.000 Menschen waren auf abenteuerlichen Wegen in ferne Länder gelangt, da die meisten der nähergelegenen entweder unter nationalsozialistischer Herrschaft standen oder ihre Grenzen geschlossen hatten. Schließlich blieb nur noch Shanghai als Zufluchtsort – „[the] one place in the world ... where no visa was required at all – and where no one wanted to go“ (W. Michael Blumenthal, *The Invisible Wall*).

Heute haben sich die Verhältnisse umgekehrt. Es sind Länder wie Syrien und Eritrea, die für die dort lebenden Menschen zur Hölle geworden sind, während in Deutschland vergleichsweise paradiesische Zustände herrschen. Die Folge ist ein gewaltiger Zustrom von Flüchtlingen. Allein für das Jahr 2015 wird die Zahl derer, die nach Deutschland gekommen sind, auf etwa 1,1 Millionen Menschen geschätzt, und auch im Januar 2016 soll sie bei durchschnittlich 3.000 Menschen am Tag gelegen haben. Damit hat sich unsere Gesellschaft verändert, und sie wird sich weiter verändern. Wie können wir auf die damit einhergehenden Herausforderungen reagieren?

Wir können uns zum Beispiel in Erinnerung rufen, dass Fluchterfahrungen, ausgelöst durch Not und Verfolgung, unsere westliche Zivilisation immer wieder geprägt haben. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes flohen etwa 200.000 Hugenotten aus Frankreich nach Hessen und Preußen, in die Schweiz und in andere protestantisch geprägte Länder, bis hin nach Südafrika. Im 18. Jahrhundert zogen Hunderttausende, vielfach aus Gründen fehlender Glaubens- und Gewissensfreiheit, in großen Trecks aus deutschen Territorien in den Osten und Südosten Europas. Die durch Kartoffelfäule verursachte Große Hungersnot veranlasste um die Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Millionen Iren zur Auswanderung in die USA; Missernten und Hungersnot führten im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland zu einer Massenemigration über den Atlantik; Armut und Überbevölkerung lösten einen Exodus von Italienern in andere Länder Europas, in die USA und nach Argentinien aus (allein zwischen 1900 und 1914 neun Millionen Menschen); Millionen von Juden mussten infolge der Pogrome seit 1881 Russland verlassen; mehr als zehn Millionen Menschen waren von Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg betroffen. Auch nationalistischer Wahn bildete immer wieder den Hintergrund für Emigration. Ein geografisch und zeitlich naheliegendes Beispiel bieten die 75.000 Menschen, die aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens nach 1939 als sogenannte „Optanten“ Südtirol verließen: die Region, in der wir Jahr für Jahr drei Sommerakademien ausrichten. Viele weitere Ereignisse der europäischen Geschichte ließen sich nennen – und noch viel mehr, und in größerem Maßstab, der außereuropäischen Geschichte. Über alle von ihnen lohnte es sich, näher nachzudenken und sie auf ihre Aktualität hin abzuklopfen. In den calvinistischen Flüchtlingen sah man immer wieder fremdreligiöse Fanatiker, die die kulturelle Identität der aufnehmenden Gesellschaft gefährdeten. Die Menschen, die im 19. Jahrhundert Irland, Deutschland oder Italien verließen, würde man heute vermutlich als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen. Die Juden aus dem *schtetl* begegneten tiefverwurzelter, kulturell und rassistisch begründeter Antipathie.

Es gibt Historiker, die Migration geradezu als Normalfall in der Geschichte Europas bezeichnen. Das ist zutreffend jedenfalls insoweit, als es zu allen Zeiten Migrationsströme gegeben hat, bis zurück zur Wiege unserer Kultur. Tief im kollektiven kulturellen Gedächtnis verankert ist die Geschichte vom Exodus des Volkes Israel aus Ägypten, dem Sklavenhaus; sie ist nach Jan Assmann nicht nur die Gründungserzählung Israels, sondern des Monotheismus und damit der modernen Welt. Im Neuen Testament wird, gleich im Anschluss an die Weihnachtsgeschichte, wieder an sie erinnert, wenn es bei Matthäus heißt, dass Josef, Maria und „das Kindlein“ nach Ägypten fliehen

mussten, um den Gräueltaten des Herodes zu entgehen. Mose und Jesus, und mit ihnen das Volk des Alten und des Neuen Bundes, sind Flüchtlinge und Fremde. Diese Erfahrung prägt auch das Verhalten gegenüber Menschen, die in der Fremde Zuflucht suchen: „[Der Herr] schafft Recht den Waisen und Witwen und er hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt. Darum sollt ihr auch die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland“ heißt es in Deuteronomium 10, 18 f., und in der Erzählung vom Weltgericht (Mt. 25, 31-46) sagt der König zu den Gesegneten zu seiner Rechten: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“, während die Verfluchten zu seiner Linken eben dieses nicht getan haben. Nach der Theologie des Neuen Testaments sind die Fremden nicht die Anderen; Fremdsein ist vielmehr „ein wesentlicher Teil der eigenen Existenz“ (Arnulf von Scheliha). Als ethisches Minimum wird daraus in der Philosophie der Aufklärung das „Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines anderen wegen von diesem nicht feindselig behandelt zu werden“. So formuliert es Kant in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* und begründet es, ein Theoretiker der Globalisierung *avant la lettre*, mit dem gemeinschaftlichen Besitz der Menschen an der Oberfläche der Erde, auf der ursprünglich niemand an einem bestimmten Ort zu sein mehr Recht hat als der Andere.

Man kann es den Menschen, die das Unglück haben, in Kriegs- und Krisengebieten dieser Welt zu leben, nicht verdenken, dass sie zu uns kommen; ist es doch ein natürliches Recht jedes Menschen, unter möglichst erträglichen Bedingungen leben zu dürfen. Wir, die wir in vergleichsweise großem Wohlstand leben, jeder Einzelne und jede Organisation, sind demgegenüber zur Fürsorge für die Fremden aufgerufen. Das gilt auch, wenn es irgendwann einmal das Ende unserer Verwöhntheit bedeuten sollte.

Viele Stipendiaten der Studienstiftung engagieren sich in vorbildlicher Weise zugunsten der Flüchtlingshilfe. So ist die Kölner *Refugee Law Clinic* bereits im Mai des vergangenen Jahres mit dem Engagementpreis der Studienstiftung „weitergeben“ ausgezeichnet worden. Maximilian Oehl und seine 70 Mitstreiter bieten regelmäßig in Kölner Flüchtlingsheimen Sprechstunden an, begleiten und beraten ihre Mandanten bei Behördengängen, bereiten die Anhörungen in Asylverfahren vor oder kümmern sich um Fragen der Unterbringung. Auch an vielen anderen Orten setzen Stipendiaten und Alumni ihre Zeit, ihre Energie und ihr Wissen ein: im Rahmen der Aktion „Physik für Flüchtlinge“, als Mediziner, die über Notfall-Telefone und in Sprechstunden Beratung anbieten und den Kontakt zu ehrenamtlichen Ärzten vermitteln, sowie in zahlreichen lokalen und überregionalen Mentoring-, Tandem- und Sprachvermittlungsiniciativen.

Eine Fülle weiterer Aktivitäten ließe sich nennen. Viele von ihnen sind zarte Pflänzchen, die zu ihrem Gedeihen eines kräftigen Schauers an Geld bedürfen. Sollte sich dieses Geld nicht auch durch die Studienstiftung auftreiben lassen – etwa, indem denen, die aus einem oder dem anderen Grund ihre Zeit nicht zur Verfügung stellen können, die Möglichkeit geboten wird, die Projekte anderer durch einen finanziellen Beitrag zu fördern? Dieser Gedanke trägt den Spendenaufruf, den alle Stipendiaten in den letzten Wochen erhalten haben, und außer den Stipendiaten auch alle, die als Alumni, Vertrauensdozenten oder Mitglieder der Geschäftsstelle der Studienstiftung verbunden sind. Es ist also eine echte Gemeinschaftsinitiative, und ich wünsche mir, dass sie zu einem sichtbaren Zeichen der Solidarität wird. Ausgesendet würde dieses Zeichen von einer Organisation, die nicht selten als elitär wahrgenommen wird. Elite ist für viele ein negativ besetzter Begriff. Aber natürlich sind Studienstiftler eine Elite, sind sie doch irgendwann einmal „ausgewählt“ worden. Zu den Kriterien, die bei dieser Auswahl eine Rolle gespielt haben und die den Geist der Studienstiftung prägen, gehören die Bereitschaft, Initiative zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen. In diesem Sinne bilden Studienstiftler auch eine Verantwortungselite.

„In der Studienstiftung sind konstruktive und durchaus auch kontroverse Diskussionen erwünscht“, heißt es in unserem Leitbild. Solche Diskussionen, auch über die Flüchtlingsfrage, habe ich im vergangenen Jahr immer wieder erlebt. Hier, abschließend, ein kleiner Diskussionsimpuls, aufgeschnappt Mitte Januar aus der Neuen Zürcher Zeitung. „Es soll Jedermann, welcher Gemeinde, welchem Lande, welcher Nation er auch angehören mag, gestattet sein: an jedem Ort, wo er will, seinen Aufenthalt und Wohnsitz zu nehmen, auch jeden an sich erlaubten Nahrungsweig zu betreiben ...“. Das schrieb der langjährige Vorsitzende des Kongresses deutscher Volkswirte, Karl Braun, im Jahre 1863. Damals war die Freizügigkeit innerhalb des Deutschen Bundes noch keineswegs selbstverständlich. Ab 1871 war sie im Deutschen Reich Realität. Heute gilt sie auch in der Europäischen Union. Müssen wir die Idee aber nicht auch darüber hinaus ernst nehmen, sofern die allgegenwärtige Rede von der „Globalisierung“ aller Lebensverhältnisse mehr als eine Floskel sein soll?

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Reinhard Zimmerman', with a large, stylized initial 'R' and 'Z'.

Reinhard Zimmerman, Hamburg